

Reiser, Paul

Umsteigen - nicht aussteigen

Zeitschrift für Pädagogik 31 (1985) 4, S. 457-462



Quellenangabe/ Reference:

Reiser, Paul: Umsteigen - nicht aussteigen - In: Zeitschrift für Pädagogik 31 (1985) 4, S. 457-462 -
URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-143548 - DOI: 10.25656/01:14354

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-143548>

<https://doi.org/10.25656/01:14354>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 31 – Heft 4 – August 1985

I. Thema: Pädagogik und Psychiatrie. Ein Bericht über die Krankenhausschule Münster

JOHANNA-MARIA LANGE/ Einleitung zum Thementeil 439
RAINER TÖLLE

DIETRICH BENNER Was heißt: Durch Unterricht erziehen? Allgemein-
pädagogische Überlegungen zum Thema des Symposi-
ons: „Die Arbeit des Pädagogen in der Psychia-
trie“ 441

ANNI HENSSEN Krank auf dem Weg zum Abitur 451

PAUL REISER Umsteigen – nicht aussteigen 457

II. Diskussion

WOLFGANG GRÜNBERG Das ABC der Erziehung – oder: Die Fibel als Spiegel.
Zum Gespräch zwischen Theologie und Erziehungs-
wissenschaft über Ziele und Grenzen der Erzie-
hung 463

BARBARA DIPPelhofer-
STIEM Forschendes Lernen im Studium? Eine Idee im Span-
nungsfeld von studentischen Kompetenzen und insti-
tutionellen Möglichkeiten 481

PETER ZEDLER Stagnation und Bewertungswandel. Zu Stand, Ent-
wicklung und Folgen ausbleibender Strukturreformen
im Bildungswesen 501

HELMUT LUKESCH Ergebnisse und „Ergebnisse“. Bemerkungen zu den
Begleituntersuchungen über die bayerischen Schul-
versuche mit Gesamtschulen 525

III. Besprechungen

JÜRGEN OELKERS HARTMUT VON HENTIG: Aufgeräumte Erfahrung.
Texte zur eigenen Person 543

JÜRGEN OELKERS	MARTIN WAGENSCHNIG: Erinnerungen für morgen. Eine pädagogische Autobiographie 543
CHRISTIAN LÜDERS	WOLFGANG KECKEISEN: Pädagogik zwischen Kritik und Praxis. Studien zur Entwicklung und Aufgabe kritischer Erziehungswissenschaft 548
ERIKA HOFFMANN	ERIKA DENNER: Das Problem der Orthodoxie in der Fröbel-Nachfolge. Ein Beitrag zur Theoriegeschichte des Kindergartens im 19. Jahrhundert 550
HARALD OBENDIEK	LUTZ ROTH: Die Erfindung des Jugendlichen 551
ULRICH HERRMANN	JÖRN RÜSEN: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft 555

IV. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 561

Contents

I. Topic: Pedagogics and Psychiatry. Reports from the Hospital School Münster

JOHANNA-MARIA LANGE/ RAINER TÖLLE	Introduction 439
DIETRICH BENNER	On the Meaning of Education by Instruction 000
ANNI HENSSEN	Case Study I 441
PAUL REISER	Case Study II 457

II. Discussion

WOLFGANG GRÜNBERG	The ABC's of Education, or: the Primer as Mirror. The Dialogue between Theology and Pedagogics on the Objectives and Limits of Education 463
BARBARA DIPPelhofer- STIEM	Research-oriented Learning in Higher Education? – A Concept in the Field of Tension between Students' Abilities and Institutional Feasibilities 481

PETER ZEDLER

Educational Stagnation and Change in Evaluative Perspectives – Implications of the Absence of Structural Reform in the Educational System 501

HELMUT LUKESCH

Critical Comments on the Evaluation of Comprehensive Schools in Bavaria 525

III. Book Reviews 543

IV. Documentation

New Books 561

Das spi-Berlin führt in der Zeit vom 17. – 19. Oktober 1985 eine Tagung zum Thema „Jugendhilfe und berufliche Bildung – Konzeptionen und Finanzierungsmodelle am Beispiel von Ausbildung, Beschäftigung und Wohnen“ durch.

Anfragen an: Sozialpädagogisches Institut Berlin, Hallesches Ufer 32–38, 1000 Berlin 61, Tel.: 030/2592-266 (Frau Wagner)

„Akademie für Sozialarbeit und Sozialpolitik“ gegründet!

Am 7. 5. 1985 wurde in Köln die „Akademie für Sozialarbeit und Sozialpolitik“ gegründet. Die Vereinigung wird in das Vereinsregister in Bielefeld eingetragen.

Die „Akademie“ hat sich zum Ziel gesetzt, die verhältnismäßig isoliert voneinander tätigen Fachbereiche für Sozialarbeit und Sozialpolitik in Wissenschaft, Praxis und Politik zusammenzuführen. Mit Hilfe von Tagungen, Seminaren, Öffentlichkeitsarbeit sowie durch Enqueten wird die „Akademie“ aktuelle Entwicklungen in der Sozialarbeit und Sozialpolitik kritisch begleiten.

Die Akademie hat ihren Sitz in Bielefeld. Anschrift der Geschäftsstelle: Dr. Hilmar Peter, Schlangenstr. 50, 4800 Bielefeld 1.

Die INTERSCHUL '86 wird vom 17. bis 22. Februar in Dortmund stattfinden. Sie richtet sich mit ihrem Informationsangebot an Pädagogen, Bildungspolitiker, Schulverwaltungsfachleute, Ausbilder, Erzieher und Hochschullehrer im Westdeutschen Raum.

Westfalenhalle GmbH, Presse und Information Ausstellungen, Rheinlanddamm 200, 4600 Dortmund 1, Telefon: (0231) 1204521.

Vorschau auf Heft 5/85:

Themenschwerpunkt I: „Erwachsenenbildung“ mit Beiträgen von E. Schlutz, H. Siebert und H. Tietgens.

Themenschwerpunkt II: „Einstellungswandel bei jungen Lehrern“ mit Beiträgen von D. Hänsel und Ch. Händle.

G. Bittner: „Der Mensch – ,ein Geschöpf des Vertrages“.

Umsteigen – nicht aussteigen

Es ist nicht leicht, aus über 400 Schülerpatienten der vergangenen zehn Jahre einen auszuwählen, um an ihm den pädagogischen Arbeitsbeitrag im Therapieteam der Klinik für Psychiatrie der Universität Münster darzustellen. Denn jedes dieser Schicksale ist als ein besonderes bedenkens- und mitteilenswert. Einige endeten hoffnungslos.

Ich habe mich für Heike entschieden. Sie war im vergangenen Jahr in der Klinik. Der Unterricht mit ihr steht noch besonders plastisch vor mir. An diesem Fall möchte ich zeigen, wie unsere Arbeit aussieht. Beispielhaft war die Arbeit mit Heike nicht nur deshalb, weil ihre Symptome häufiger bei Schülerpatienten auftreten. Beispielhaft ist sie auch deshalb, weil an ihr einsichtig wird, daß wir weniger mit curricularen Vorgaben an die Schüler herantreten, sondern nach persönlichen Zugängen suchen, die für den kranken Schüler hier und jetzt bedeutsam sind. Dies schließt eine Orientierung an Lehrplänen keineswegs aus, denn eines unserer Ziele ist die Rückgliederung der Schülerpatienten in den Alltag schulischen Lernens.

Heike wurde nach einem zweiten Suizidversuch in die Klinik eingewiesen. Der anwesende Arzt diagnostizierte eine reaktive Depression. Die Patientin war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt. Äußerlich wirkte sie zerbrechlich. Ihre Stimme war kaum zu hören. Seit Herbst vergangenen Jahres besuchte sie die Klasse 13 im Zweig einer Höheren Handelsschule. Heikes Vater führt ein mittleres Unternehmen. Trotz der geschäftlichen Belastungen empfand Heike ihn als „ruhenden Pol der Familie“. Er war für sie immer ein verständnisvoller Berater. Heike beurteilt ihre Mutter als „autoritär und konservativ“. Sie zeige „wenig Verständnis“ für die Lebenseinstellung und Lebensweise der Tochter. Ständig werde sie von der Mutter an den Geschwistern „gemessen“. Zugleich verwies Heike auf die Doppelbelastung ihrer Mutter durch Familie und Betrieb. Besonders verletzt und unverständlich empfand sie die Ablehnung ihres Freundes durch die Eltern. Er stamme aus „ganz anderen Verhältnissen“. Zudem sei der Vater des Freundes straffällig. Heike hat vier Geschwister, drei sind älter, eines ist jünger als Heike. Ergänzend zu diesen Informationen möchte ich noch eine Aussage der Mutter über ihre Tochter hinzufügen: „Heike war schon immer sehr eigen und einzelgängerisch im Unterschied zu den Geschwistern. Sie war ein unheimlich angenehmes, stets freundliches und liebenswürdiges Kind“.

In der Realschule und in den Klassen 11 und 12 der Höheren Handelsschule gehörte Heike immer zu den besten Schülern der Klasse. Dadurch fühlte sie sich bestätigt und anerkannt. Die Versetzung in die Klasse 12 brachte für sie entscheidende Veränderungen mit sich. Zwölf Mitschüler kamen aus verschiedenen Vorklassen. Das hieß für die Patientin, erstmals nach zwei Jahren wieder schulisch mit Jungen konkurrieren zu müssen. Den höheren theoretischen Anforderungen in der Klasse 13 – mehr produktives als reproduktives Lernen wurde verlangt – versuchte sie durch größeren Fleiß und höheren Zeitaufwand für schulische Arbeiten zu genügen. Sie isolierte sich dadurch rundum. Es gelang ihr auf diese Weise nicht, den Anschluß

an den Leistungsstand der Klasse zu halten. Sie fiel in fast allen Fächern von den Noten „gut“ auf „ausreichend“ zurück. Sie erfuhr sich jetzt als weniger gefragt, fühlte sich von den Mitschülern aufgezogen und in ihrem Ansehen auch von den Lehrern abgewertet. Ihre Konzentration ließ merklich nach: „Ein Gefühl stieg in mir auf, als wäre alles negativ programmiert. Am liebsten hätte ich mich auf's Land zurückgezogen, auf einen Kotten mit Tieren“. – Noch waren es Fluchtgedanken.

Das Verhältnis zu ihrem Freund erlebte sie nun auch als immer weniger liebevoll. Wegen der geringsten Kleinigkeiten kam es zum Streit. So auch noch zwei Tage vor ihrem Suizidversuch.

Zwei Tage nach diesem Versuch kam Heike in die Klinik und weitere zwei Tage nach ihrer Aufnahme baten mich Herr Prof. Tölle und der Stationsarzt, Kontakt mit der Patientin aufzunehmen. Zu diesem Zeitpunkt wußte ich nur, daß Heike Schülerin und suizidal war, daß sie nichts mehr mit der Schule zu tun haben wollte. Das erklärte sie auch gleich, nachdem ich mich als Lehrer der Krankenhausschule vorgestellt hatte. Sie erhob dabei abwehrend die Hände. Ich bat darum, wenigstens ein kurzes Gespräch mit mir zu führen, und fragte sie, ob es etwas gäbe, was sie lernen wolle. Sie wiederholte darauf nur stereotyp: „Ich will nicht mehr in die Schule“. Auf meine Frage, ob sie bereits eine Vorstellung von ihrem künftigen Beruf habe, antwortete sie lebhaft: „Am liebsten würde ich Goldschmiedin werden. Ich habe dafür auch schon ein Praktikum geleistet. Aber ich soll ja erst das Abitur machen“.

Diesen Hinweis, der mich überraschte, versuchte ich aufzunehmen, konnte er doch ein „Schlüssel“ sein. So fragte ich gleich: „Haben Sie denn Interesse, selber etwas zu gestalten, oder wollen Sie sich mit mir um Kunstgeschichte bemühen“? Ich erzählte auch vom Fotolabor und der Möglichkeit, selbst Filme und Fotos zu entwickeln. Dieses Angebot nahm die Patientin sogleich an. Wir verabredeten für die kommende Woche einen ersten Termin.

Zu Beginn unserer gemeinsamen Arbeit kam es besonders darauf an, daß die Schülerpatientin rasch Erfolge erlebte. Das konnte motivieren, weiter zu lernen. Dazu eignete sich nach meiner Erfahrung besonders praktisch-gestalterische Arbeit. Ich hatte an die Herstellung von Fotogrammen gedacht. Hierfür brauchten wir keinen Fotoapparat, keine Wartezeit für Filmentwicklung, sondern konnten gleich Bilder herstellen. Eine solche Arbeit erfordert nicht nur reproduktive Tätigkeiten, sondern ermöglicht zugleich kreatives Handeln, die Wahl und Anordnung der Gegenstände begünstigt Kreativität, das Belichten und Entwickeln erfordert technischen Sachverstand.

Heike erschien pünktlich zum verabredeten Termin. Sie hatte Blätter, Zweige und Gräser mitgebracht. Bevor sie zu gestalten begann, fertigte sie nach vorliegenden Rezepturen die Bäder. Das machte sie vorsichtig und genau. Danach ließ sie sich den Belichtungsvorgang erklären und ordnete die Materialien umsichtig und konzentriert. Die Arbeit und ihre Ergebnisse erfreuten sie. Daraufhin experimentierte sie gleich weiter. Am folgenden Tag setzte sie auf eigenen Wunsch die Arbeit fort. Zu einem neuen Anreiz verhalf ich ihr durch Erklärung des Vorgangs der Pseudosolarisation. Das Bild wirkt hierbei plastischer als beim Fotogramm. Gefordert ist bei dieser Tätigkeit zudem ein Gespür für die richtige Nachbelichtungszeit.

Heike arbeitete mit großem Interesse. Auffallend war ihr Bemühen um Genauigkeit. Beim nächsten Schritt wollten wir Photographien durch Kopierverfahren graphisch umgestalten. Von jeder Kopie wird eine weitere gemacht. Dabei lösen sich die Gegenstandsgrenzen und die Flächen körnig auf. Der Reiz dabei ist, den Zufall ein wenig zu steuern.

Heikes anfängliche Angst vor „Unterricht“ war gewichen. Sie äußerte sich nun auch nicht mehr nur zu technischen und gestalterischen Fragen, sondern berichtete Persönliches, unter anderem von ihrer Freundin, die gerade eine Goldschmiedelehre beendete. Sie skizzierte Werkstücke, die die Freundin entworfen hatte. Sie sprach auch von der Schule und beklagte, daß dort keine Kurse im Fach Kunst angeboten wurden.

Am ersten Wochenende nach ihrer Einweisung in die Klinik konnte sie nach Hause fahren. Sie wollte ihre Arbeiten mitnehmen und sie vor allem der Mutter zeigen. Ich berichtete dem Arzt vom gelungenen Start und von Heikes Freude über ihre bisherige Arbeit. Der Arzt berichtete mir seinerseits von der verbesserten Stimmung der Patientin auf der Station. Sie hatte erste Kontakte zu Mitpatientinnen geschlossen.

Vertrauen keimte auf. Vertrauen Heikes zu sich selbst und Vertrauen zwischen uns. Eine Chance, bald ihre Fähigkeiten vorsichtig auch dort zu fordern, wo sie sich zuletzt schwer getan hatte. Vielleicht konnte eine solche Erfahrung doch wieder zur Rückkehr in die Schule bewegen.

Heike kehrte vom ersten Wochenende frohgestimmt in die Klinik zurück. Sie hatte einen Katalog der Tutenchamun-Ausstellung in Köln von der Mutter entliehen. Ich freute mich über ihre Initiative und nahm ihr Interesse für eine Weiterarbeit im Kunstunterricht auf. Bei unserer ersten Begegnung nach dem Wochenende skizzierte Heike – beinahe beiläufig – die ägyptische Hieroglyphe „ankh“ auf ein Blatt. Ihre Freundin hatte sich dieses Zeichen als Halsschmuck gefertigt. Auf Heikes Frage nach der Bedeutung dieser Hieroglyphe antwortete ich kommentarlos: „Leben“. Ich wartete einen Augenblick auf eine Reaktion. Heike zögerte, erklärte sich aber nicht weiter. Sie wollte mehr über die Hieroglyphen wissen. Die Bilderschrift hatte sie neugierig gemacht. Wir suchten gemeinsam danach, wo dieses Zeichen für „Leben“ vorkommt und bei welchen Anlässen es verwendet wird. Heike beschäftigte sich eifrig mit Bildbänden. Sie entdeckte das Zeichen häufig: in den Händen der Götter, der Pharaonen, in Weltschöpfungsdarstellungen, in Darstellungen von Zeugung und Geburt, bei Inthronisationsriten, im Alltag der arbeitenden Menschen. Dieses Zeichen wurde für Heike zu einem Schlüsselzeichen. Mit ihm fand sie einen Zugang zu den Menschen, die die Bilder, Bauten und großen Anlagen, die in den Bildbänden zu sehen waren, geschaffen hatten. Sie vermutete, daß diesen Menschen ihr Leben gerade wegen der klimatischen und landschaftlichen Gegebenheiten – bedroht von Hitze, Wüste und Überschwemmungen – kostbar, fragwürdig und darstellenswert war. Heike analysierte Einzelbilder und Bildfolgen. Am Anfang ging sie ohne zusätzliche Hilfen daran. Sie beobachtete und beschrieb genau, kombinierte und versuchte erste, vorsichtige Deutungen. Schließlich bat sie um ergänzende Textinformationen.

Heike hatte sich einer Aufgabe gestellt, die sie in ihrer Schulzeit zuletzt als zu schwer empfunden hatte. Doch die selbstgewählte Thematik und die Abkehr von literari-

schen Texten hatten Lernbarrieren überwunden. Sie blieb weiter interessiert. Wir beschäftigten uns mit Tutenchamun, der den Sonnengott Aton für das Volk zum obersten Gott erklärt hatte. Für das Volk und vor allem für die Priesterschaft war dies ein unerhörter Vorgang. Heike nahm diese Information nicht mehr nur auf, sondern setzte sich auch mit der Frage nach der Entstehung und Veränderung von Gottesbildern auseinander.

Am zweiten Wochenende fuhr sie wieder nach Hause. Sie nutzte die Gelegenheit, einen ihr bekannten Goldschmied nach einer Lehrstelle zu fragen. Das war ein weiterer Schritt aus ihrer anfänglichen Perspektivlosigkeit heraus. Auch der Arzt begrüßte diese Initiative. Doch überraschend kehrte Heike schon am Abend zurück. Der Meister hatte ihr zwar eine Lehrstelle in Aussicht gestellt, aber auch darauf hingewiesen, daß ein Lehrling auch „unangenehme Aufgaben“ erledigen müsse. Für Heike bedeutete das ausschließlich Schulunterricht. Deshalb fragte sie den Meister unvermittelt danach. Trotz seiner Versicherung, daß nur ein Tag in der Woche für Schulunterricht vorgesehen sei, reagierte Heike panisch. Sie floh in die Klinik. Suizidgedanken peinigten sie. Der Arzt berichtete mir am Montag davon.

Dennoch kam Heike pünktlich zum Unterricht. Wir vereinbarten, weiter über ägyptische Geschichte zu arbeiten. Ich fand es jetzt wichtig, daß die Patientin die erlittene Frustration ertragen lernte. Gemeinsame zielgerichtete Arbeit sollte dabei helfen. Um ihr einen neuen Arbeitsanreiz zu geben, stellte ich ihr einen Fotoapparat zur Verfügung, mit dem sie Aufnahmen zum Thema „Leben in der Klinik“ machte. Wir freuten uns, daß Heike sich bald wieder, vermittelt über diese Auseinandersetzung mit ihrer Situation in der Klinik, gefangen hatte.

Doch durch einen unerwarteten Brief der Heimatschule wurde sie erneut erschüttert. Ihr Stufenlehrer mußte sie fragen, ob sie sich zum Abitur melden wolle. Er brauchte ihre Entscheidung für den weiteren Verfahrensablauf. Wohl um die Last ahnend, die er der kranken Schülerin damit zumutete, versicherte er ihr, daß eine Zusage zum jetzigen Zeitpunkt sie nicht verpflichte, auch wirklich das Abitur abzulegen. Heike geriet in schwere Bedrängnis. Sie reagierte mit Tränen, Kopf- und Magenschmerzen. Dem Arzt erklärte sie „Ich dachte, es wäre längst Gras über die Frage gewachsen“. Und ihre Ambivalenz in Hinsicht auf die Fortsetzung ihres Schulweges wird in der Äußerung deutlich: „Nun kann ich doch noch auf den Zug aufspringen, den ich nicht mehr zu erreichen glaubte“.

Der Arzt teilte mir die neue Situation mit. Heike brauchte in dieser Lage dringend Entscheidungshilfen. Hilfen für den Fall, daß sie ihre bisherige Schullaufbahn weiter fortsetzt, Hilfen aber auch für den Fall, daß sie umsteigt. Weder ein verstärktes Unterrichtsangebot durch andere Kollegen der Krankenhausschule noch ein klärendes persönliches Gespräch mit ihrem Stufenlehrer konnten Heike bewegen, sich für das Abitur zu entscheiden. So mußten wir den angebahnten Berufsweg weiter bedenken. Die Lehrstelle war ihr sicher. Insbesondere beschäftigte sie die Frage, ob durch einen Abbruch ihrer bisherigen Schullaufbahn alles schon Erreichte verloren gehe. Heike hatte mit der Versetzung in die Klasse 13 bereits die Fachhochschulreife erlangt. Berechtigte diese Fachhochschulreife, erworben an einer Höheren Handelsschule, zur Aufnahme eines Studiums an einer Fachhochschule für Schmuckdesign? Eine solche Erweiterung ihres beruflichen Weges schwebte ihr vor. Eine positive Antwort auf diese Frage würde die Entscheidung, die Schullaufbahn an der

alten Schule abubrechen, zumindest erleichtern, wenn nicht sogar rechtfertigen und Heike vom Druck des Versagens befreien. Sie suchte im Deutschen Hochschulführer nach Hoch- und Fachhochschulen für Schmuckdesign. Sie wählte vier Adressen aus und bat um Beantwortung ihrer besonderen Frage.

In dieser Phase schien es mir wichtig, Heikes Können und Wissen im Hinblick auf die theoretischen Anforderungen der Berufsschule zu überprüfen. Um einen Überblick zu gewinnen, besorgte Heike sich von ihrer Freundin deren Berufsschulbücher und -hefte. Sie ließ sich im Bereich kaufmännische und angewandte Mathematik bereitwillig prüfen und löste die von mir ausgewählten und auf den von ihr angestrebten Beruf bezogenen Aufgaben mühelos. Diese Erfahrung machte sie sicherer und gelöster.

Am folgenden Wochenende, dem dritten, fuhr Heike wieder nach Hause. Sie nahm den Fotoapparat aus der Klinik mit, um Aufnahmen von Landschaften und Tieren zu machen, die sie an frühere Erlebnisse erinnerten. Unmittelbar nach ihrer Rückkehr in die Klinik traf sie dann die Entscheidung. Sie wollte nicht mehr an die alte Schule zurückkehren. Das teilte sie dem Stufenlehrer mit. Trotz dieser Entscheidung stellte der Arzt immer noch regressive Tendenzen fest. Sie äußerte sich ihm gegenüber: „Vielleicht sollte ich doch nicht erwachsen werden, lieber ungezwungen und locker sein, wie ein Kind, obwohl ich das nicht mehr bin“.

Am vierten Wochenende fuhr Heike nach Hause, um auch den Eltern ihre endgültige Entscheidung mitzuteilen. Sie fand sich verstanden. Als bedeutsames Ereignis wertete sie ihren Umzug in ihrem Elternhaus aus dem Zimmer im Keller auf die Etage, auf der auch die Geschwister wohnten. Auf der Station sprach sie in den nächsten Tagen von Schuldgefühlen den Angehörigen gegenüber. Jetzt stellte sie sich auch der problematischen Beziehung zu ihrem Freund. Hierüber sagte sie dem Arzt: „Diese Beziehung ist doch nicht mehr zu kitten. Ich hoffe, mit dem Freund nicht auch unsere gemeinsamen Bekannten zu verlieren“.

Nach sechswöchigem Klinikaufenthalt fragte Heike den Arzt nach einem Entlassungstermin. Dieser stellte ihre Entlassung für die nächsten acht bis zehn Tage in Aussicht. Während der letzten Woche ihres Klinikaufenthalts erhielt Heike die erste Antwort einer Hochschule. Ihre Fachhochschulreife wird in Verbindung mit einem guten Ausbildungsabschluß als Zulassungsvoraussetzung gelten.

Zum Abschluß unserer gemeinsamen Arbeit in der Krankenhausschule bemühte sich Heike, eine grobe Übersicht über einige Stilepochen zu gewinnen. Das gehörte mit zur beruflichen Ausbildung einer Goldschmiedin. Heike verglich Paardarstellungen in der bildenden Kunst. Sie konzentrierte sich darauf, die unterschiedlichen Darstellungsweisen in den Bildern zu ermitteln. Ihr lagen folgende Bilder vor:

- die Hochzeit der Arnolfini von JAN VAN EYCK (1434),
- das Selbstbildnis von P. P. RUBENS mit Isabella in der Geißblattlaube (1609/10),
- das Ehepaar Sisley von AUGUSTE RENOIR (1868),
- *Les mariés de la tour Eiffel* von CHAGALL (1938/39).

Über das anschaulich Formale berichten diese Bilder vom unterschiedlichen Verständnis solcher Partnerbindungen. Auch das hatte Bedeutung für die Schülerin, die sich zu dieser Zeit intensiv mit der Beziehung zu ihrem Freund auseinandersetzte. Methodisch lernte Heike dabei die ikonographische Beschreibungs- und

Interpretationsweise von PANOFSKY kennen, die besonders für eine interpretative Entschlüsselung von Bildgegenständen und Bildaufbau geeignet ist.

Heike lernte mit Freude. Im Schlußgespräch äußerte sie sich gegenüber dem Arzt über den Unterricht: „Hier fand ich Abstand zu meinen Belastungen. Ich konnte Interessen verwirklichen und zu mir selber finden“.

Nach der Entlassung wollte Heike zuerst Urlaub machen, dann in einer Fabrik arbeiten und im August die Lehre beginnen. Das hat sie getan. Heike fand aus ihrer Ausweglosigkeit einen Weg, entwarf Pläne für die Zukunft, hatte wieder Lust zu leben. Heike ist nicht ausgestiegen – sie ist umgestiegen.

Anschrift des Autors:

Paul Reiser, Städtische Krankenhausschule Münster an der Klinik für Psychiatrie der Universität Münster, Albert-Schweitzer-Str. 11, 4400 Münster